

Beim Lesen spürt man diese Lodge in den Highlands fast körperlich. Das Knacken des Holzes, der Geruch von Regen, der sich in die Kleidung frisst, und darunter eine Spannung, die wie ein unsichtbarer Strom durch jeden Raum zieht. Connie lädt ihre drei Töchter samt Partnern und Kindern in eine abgelegene schottische Lodge ein. Zehn Tage sollen sie dort verbringen, nachtrauern, zusammenrücken, vielleicht neu beginnen. Die Mutter sitzt am Kopf des Tisches, die Hände gefaltet, als müsste sie sich selbst festhalten, damit sie nicht zerbricht. Rays Tod liegt schwer über allem, aber noch schwerer liegt das, was sie verschweigt. Ich sehe ihre Töchter, jede gefangen in ihrer eigenen Mischung aus Trauer, Groll und unausgesprochenen Erwartungen. Mit jedem Tag kippt die Stimmung ein Stück weiter. Ein falsches Wort, ein zu langer Blick, ein Lachen, das nicht passt und plötzlich fühlt sich Familie nicht mehr wie Zuflucht an, sondern wie ein Käfig. Draussen peitscht der Wind gegen die Fenster, drinnen peitschen alte Verletzungen auf. Ich ertappe mich dabei, wie ich jeden Einzelnen beobachte, als könnte ich in ihren Gesichtern lesen, wer lügt, wer leidet, wer etwas zu verbergen hat. Was mich am meisten trifft, ist dieses Gefühl, dass die wahre Gefahr nicht im Sturm vor der Tür liegt, sondern im Schweigen zwischen ihnen. Einer von ihnen ist tot. Einer von ihnen ist ein Mörder. Und in dieser Enge, in der nichts entkommen kann, wird jede Wahrheit zur Waffe und jede Entscheidung zur Frage, wem man noch vertrauen darf, wenn Blut und Familie sich nicht mehr unterscheiden lassen.

Samantha Hayes, Eine zu viel, dtv Verlag, 02.07.2026, 432 Seiten, Fr. 19.90